

**Zeitschrift:** Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft =  
Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della  
Società Elvetica di Scienze Naturali

**Herausgeber:** Schweizerische Naturforschende Gesellschaft

**Band:** 86 (1903)

**Nachruf:** Liechti, Ludwig Paul

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

**Prof. Dr. Ludwig Paul Liechti,**

*1843—1903*

welcher in der Morgenfrühe des 8. November gestorben ist, wurde geboren am 27. März 1843 in Murten als der Sohn hochangesehener Eltern. Er sollte sich der pharmazeutischen Laufbahn widmen und besuchte zu diesem Zwecke nach absolvierter Lehrzeit die Akademie in Genf. Nachher brachte er als Apothekergehilfe mehrere Jahre in Martigny zu und bezog sodann 1864 das eidgenössische Polytechnikum, wo er nach dreijährigem Studium erster Assistent am analytischen Laboratorium wurde. Im März 1869 bestand er an der Universität Zürich das Doktorexamen auf Grund einer Dissertation, bestehend in Beiträgen zur Kenntnis der aromatischen Säuren, und im August desselben Jahres erhielt er vom schweizerischen Schulrate die *venia legendi* für chemische Fächer. In gleicher Eigenschaft, als Assistent und Privatdozent, kam Liechti im November 1870 an das Polytechnikum in Karlsruhe. Dabei empfahl ihn der Zürcher Professor G. Städeler seinem dortigen Fachkollegen Professor L. Meyer mit folgenden Worten: „Sie erhalten in Liechti einen erfahrenen und im höchsten Grade pflichttreuen Assistenten. Er ist durchaus zuverlässig und wird Ihnen treu anhängen, wie er mir treu angehangen hat, er war meine rechte Hand und wird auch Ihnen eine wertvolle Stütze sein.“

Am 22. Dezember 1872 wurde Liechti zum ausserordentlichen Professor für analytische und pharmazeutische Chemie mit „Staatsdienereigenschaft“ ernannt, nahm aber dann die Stelle doch nicht an, sondern kam zu Anfang des Jahres 1873 um seine Entlassung ein, um der

Berufung als Lehrer der Chemie an die aargauische Kantonsschule Folge zu leisten. Familienrücksichten hatten ihn veranlasst, eine so aussichtsreiche Karriere aufzugeben.

Kurz vor seinem Abschiede hat ihm Professor Meyer folgendes Zeugnis ausgestellt: „Ich habe im Laufe dieser zwei Jahre die vollste Gelegenheit gehabt, Herrn Liechti in seiner Tätigkeit als Forscher und Lehrer genau kennen zu lernen und kann ihm demnach nur das rühmlichste Zeugnis ausstellen. Er besitzt eine umfassende, gründliche Kenntnis des ganzen Gebietes der Chemie und verwandten Naturwissenschaften, mit reicher Erfahrung in chemischen Beobachtungen und Experimenten. Er experimentiert mit grosser Gewandtheit, Sicherheit und Genauigkeit. Als Lehrer zeichnet er sich durch Klarheit und Bestimmtheit des Vortrages, sorgfältige und zweckmässige Leitung der Übungen, sowie durch Eifer, Pünktlichkeit und Pflichttreue aus. Jeder höheren Anstalt, welche ihn zu gewinnen wüsste, würde ich daher Glück wünschen, während ich im Interesse unseres Polytechnikums seinen Verlust sehr lebhaft bedauern würde.“

Dieser glänzenden Beurteilung von kompetenter Seite entsprach die 30-jährige Wirksamkeit Liechtis als Lehrer. Er verstand es ausgezeichnet, die Schüler in die von ihm geliebte Wissenschaft einzuführen und namentlich die Praktikanten theoretisch und praktisch mit den Methoden der chemischen Analyse bekannt zu machen. Dabei war er weit entfernt von Pedanterie; seinen Schülern war er Freund, deren mutwillige Streiche er milde beurteilte, wenn nur ein guter Kern in ihnen erkennbar war. Gegen Falschheit und Tücke aber war er unerbittlich und Speichelleckerei strafte er mit gebührender Verachtung.

Als Kollege und Freund war Liechti hilfreich, treu und zuverlässig. Seine Worte in der Lehrerkonferenz und im Freundeskreise waren stets wohlwogen, kurz

und treffend und bekundeten in jedem Falle die Offenheit seines Charakters, die Lauterkeit seiner Gesinnung.

Aber nicht bloss der Kantonsschule, auch der Stadt Aarau und dem Kanton Aargau widmete er in zahlreichen amtlichen Stellungen seine Dienste. Er war Mitglied der städtischen Sanitätskommission und wirkte bei der städtischen Lebensmittelkontrolle mit; von 1874 bis zum Erlass des Bundesgesetzes vom 19. Dezember 1877 war er Mitglied der Prüfungs-Kommission für Ärzte und ärztliche Gehülfen, sowie für Apotheker und Apothekergehülfen, von 1874 an bis zu seinem Tode Experte für die chemischen Oberuntersuchungen (gerichtliche Expertise und Lebensmittelkontrolle) in Ersatz eines noch fehlenden Kantonschemikers, daneben schon von 1874 an Mitglied der städtischen Schulpflege und von 1884 bis 1893 deren vielbeschäftigter Präsident, von 1876 bis zum Tode Mitglied der kantonalen Bibliothekkommission, von 1875 bis 1883 Bezirksschulinspektor, von 1883 bis zum Tode Mitglied der Wahlfähigkeits-Prüfungskommission für Primarlehrer und -Lehrerinnen, endlich Vorstandsmitglied der landwirtschaftlichen Winterschule.

Ausseramtlich war Liechti ein sehr tätiges Mitglied der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft, deren Vorstand er lange Zeit angehörte. Er war Mitbegründer des Schweizerischen Vereins analytischer Chemiker und besuchte regelmässig dessen Versammlungen. An den Arbeiten und Beratungen desselben nahm er regen Anteil, speziell war er tätig bei den im Jahre 1893 aufgestellten Vereinbarungen über die Untersuchung und Beurteilung des Honigs. Mitglied der schweiz. naturforschenden Gesellschaft war Liechti seit 1866.

Neben dieser vielseitigen Inanspruchnahme musste die schriftstellerische Betätigung Liechtis auf seinem Fachgebiet um so mehr zurücktreten, als er als treu besorgter Vater einer grossen Familie vorzustehen hatte

und ein hartnäckiges Gichtleiden, das seit zwei Dezennien alljährlich mit unheimlicher Regelmässigkeit und oft mit grösster Heftigkeit wiederkehrte, seinem energischen Wollen vielfach hindernd im Wege stand.

Ausser seiner Doktorarbeit veröffentlichte er im Kantonsschulprogramm von 1879 eine Untersuchung „Über einige Bestandteile der Beeren von *Viburnum opulus*“. Zu dem vom Schweizerischen Verein analytischer Chemiker verfassten und im Jahre 1899 vom schweizerischen Departement des Innern bei Neukomm & Zimmermann in Bern herausgegebenen „Schweizerischen Lebensmittelbuch“ bearbeitete er das Kapitel Honig, was zahlreiche und zeitraubende Analysen erforderlich machte. Ferner beteiligte er sich durch Analysierung der aargauischen Weine an der vom gleichen Verein herausgegebenen „Schweizerischen Weinstatistik“ (Landwirtschaftliches Jahrbuch der Schweiz 1901, Heft II und 1902, Heft 10). Endlich war er langjähriger Redaktor der Zeitschrift für schweizerische Pharmacopöe und Mitredaktor der *Pharmacopoea helvetica*, 3. Auflage.

Mit erstaunlicher Fassung und geradezu heroischer Geduld ertrug Freund Liechti sein schmerzhaftes Leiden, und sobald er seine Glieder nur irgendwie wieder rühren konnte, schleppte er sich, mühsam am Stocke hinkend und die Arme noch in der Schlinge tragend, zur Schule, ein rührendes Bild musterhafter Pflichttreue.

Seit letzten Frühling plagte ihn ein bedrückendes Gefühl des Schwindels, für das er in den Sommerferien Heilung auf der Axalp suchte. Dort erlitt er einen ersten leichten Schlaganfall, der ihn zur Heimkehr nötigte. Leider sollte er sich nicht mehr davon erholen. Die Anfälle mehrten sich, sodass der Tod als Erlöser erscheinen musste.

Dr. A. Tuchschnid.

---